III.

Es wird aber angemessen sein, daß wir zuvor noch alle die äußern Zeugnisse und Beweise gegen die Aechtheit der Matinées aufzählen und abwägen, nachdem wir dasselbe gethan haben mit denen, welche für dieselbe ins Feld geführt worden sind.

Herr Preuß berichtet uns über die Stellung, welche Friedrich zu den Matinées einnahm, Folgendes. Als die sogenannten Matinées Royales vor 96 Jahren durch einen Freund des großen Königs, den Baron Grimm, von Paris nach Potsdam als eine schelmische Neuigkeit eingesandt wurden, schrieb der Obristlieutenant Quintus Icilius an den preußischen Residenten in Hamburg, den Geheimenrath von Hecht, den 2. März 1766: „Nachdem mich der König beauftragt hat, in die Zeitungen von Altona und Hamburg den beifolgenden Aufsatz gegen den schändlichen Verfasser der Matinées du roi de Prusse einzuschicken, so nahm ich mir die Freiheit, theurer Freund, mich an Sie zu wenden, in der festen Ueberzeugung, daß Sie sich gern dazu darbieten und daß Sie Alles beitragen werden, den Ruf dieser abscheulichen Schrift zu vernichten." Schon am 4. März brachte der Hamburger „Unparteiische Korrespondent" den eingesandten Aufsatz, der also lautet: „Es ist jüngst ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewisses Buch gedruckt worden unter dem Titel: Les Matinées du Roi de Prusse. Es ist wirklich zum Erstaunen, wie Jemand so unverschämt und so boshaft sein kann, solche falsche, unbegründete und unsinnige Dinge zu schreiben, und sich dazu des Namens eines großen Monarchen zu bedienen. Wenn weder das Unehrenhafte, noch das Ungeziemende, noch das Unverschämte eines solchen Benehmens den Verfasser und den Drucker abhielt, die gebildete Gesellschaft solchergestalt zu beleidigen, so hätten sie sich doch sollen abhalten lassen durch die Gefahr, welcher sie sich aussetzen, eines Tages die Züchtigung zu erhalten, welche sie verdient haben." Mit dieser Erklärung schien damals die ganze Sache abgemacht zu sein; denn sogar aus den feindlichen Lagern des Auslandes, wo man doch gewiß eine so scharfe Waffe gern benützt hätte, wagte weder bei Lebzeiten des Königs, noch nach seinem Tode eine Stimme den Beweis des Gegentheils anzutreten. Herr Acton meint nun freilich, die Erklärung Friedrichs fördere unsere Erkenntniß nicht; ob das Buch ächt oder untergeschoben war, Friedrich mußte über die Herausgabe sehr ungehalten werden; in beiden Fällen konnte er es nicht unterlassen, seinen Protest und sein Mißvergnügen auszusprechen. Diesen Einwand kann man an sich wohl zulassen; allein wenn das Buch ächt und die Geheimhaltung für Friedrich so wichtig war, so begreifen wir andrerseits nicht, wie er dasselbe so schlecht verwahren konnte, daß es in dritte Hände kam, noch weniger, warum er nicht, nachdem einmal Etwas davon verlautet hatte, um nicht der Urheberschaft desselben überführt werden zu können, dasselbe sogleich vernichtete oder seinen Nachkommen die Vernichtung vorschrieb. Das Vorhandensein von nicht weniger als drei Abschriften der Matinées in Berlin scheint vielmehr dafür zu sprechen, daß man dort dieselben als eine immerhin unangenehme Seltsamkeit ansah, als solche sie sich aus der Fremde kommen ließ und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aufbewahrte, ohne daran zu denken, daß es Ausländern einfallen könnte, sie abzuschreiben und daß die Abschriften in späterer Zeit wieder als das ächte Werk Friedrichs im Buchhandel vertrieben werden könnten. In der Umgebung Friedrichs hatte Niemand an die Aechtheit der Matinées geglaubt, vielmehr nannte man sogleich Andere als Verfasser. Thiébault z. B., der vom Jahre 1765 bis 1784 gute Gelegenheit hatte, den König näher zu beobachten und dem man nach Dohm's Zeugniß, allerdings im Widerspruch mit der Ansicht des Herrn Acton, der ihm alle Glaubwürdigkeit wegen seiner Voreingenommenheit für Friedrich abspricht, keine übertriebene Vorliebe für seinen Helden vorwerfen kann, berichtet uns in Mes Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, ou Frédéric le Grand 4 Bd. S. 181—183 Folgendes: Der Marschall von Sachsen kam auf Besuch zum König, zweifelsohne mit dem Auftrag, mit ihm den Plan des nächsten Feldzugs zu vereinbaren. Ein noch junger, französischer Offizier, der jedoch schon in Amerika gedient hatte, begleitete den Marschall als sein Flügeladjutant. Dieser Offizier war ein Mann von Fähigkeiten, aber weder vorsichtig, noch zartfühlend. Es wird erzählt, daß er von dem Schreiber Friedrichs die Matinées du roi de Prusse erhielt, oder Gespräche zwischen diesem Monarchen und seinem ältesten Bruder und seinem Erben, nur auf 24 Stunden; und daß er als natürlichen Gegendienst für diese Indiskretion dem Schreiber für dieselbe Zeit des Marschalls Manuskript Rêveries lieh und daß trotz des feierlichsten Versprechens, die Werke zu lesen, ohne sie abzuschreiben, beide die ganze Nacht saßen um sie heimlich abzuschreiben und daß auf diesem Wege das Publikum einerseits die erste Ausgabe der Rêveries und andrerseits die holländische Ausgabe der Matinées erhielt. Es muß mancher Irrthum in dieser Erzählung sein. Es ist ganz sicher, daß Friedrich nie diese ihm unterschobenen Matinées

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verfaßt hat; gleichwohl ist es möglich und ziemlich wahrscheinlich, daß er in verschiedenen Unterhaltungen Manches von dem Inhalte derselben gesagt haben mag. Vielleicht hat sein Schreiber einige von diesen wirklichen oder unterschobenen Aeußerungen zusammengetragen und vielleicht kam diese Sammlung in die Hände des französischen Offiziers und wurde in die Matinées verwandelt. Ich gebe diese Vermuthung, weil es sicher ist, daß dieser Letztere, nachdem er den Marschall verlassen hatte und nach Holland gegangen war, dort diese unächten Matinées veröffentlichte und thöricht genug war, sich einzubilden, daß sein Geheimniß Niemand bekannt wäre; daß er später, ein Amt suchend, sich selbst schmeichelte auf Grund einiger unbestimmten Versprechungen, er könnte eine Verwendung im preußischen Dienste erhalten; und daß er, als er in Friedrichs Reich zu erscheinen wagte, festgenommen und nach Spandau gebracht wurde, wo er seine übrige Lebenszeit gefangen blieb und vor einigen Jahren starb." Der Name dieses Offiziers war Bonneville nach Fr. Nicolai, Freimüthige Anmerkungen über des Ritters von Zimmermann Fragmente über Friedrich den großen Bd. 1. S. 181, 182; Bd. 2, S. 253, 254. Wir werden später noch einmal auf diesen Bericht Thiébault's zurückkommen und wollen hier nur dieß feststellen, daß seine Angaben über die Urheberschaft der Matinées bei den Zeitgenossen keinen Angriff erfuhren. Wir haben übrigens ein noch älteres Zeugniß gegen die Aechtheit der Matinées von einem vermöge seiner Bildung und Stellung gewiß urtheilsfähigen Zeitgenossen, Herrn von Grimm, in einem vertraulichen Briefe desselben vom 7. Juni 1765, wo es unter anderem heißt: „die erste aller Eigenschaften eines Fürsten, der die Grundsätze der Matinées hätte, wäre, sie mit der tiefsten Verstellung zu verbergen. Von dem Augenblick an, da man ihn für den Verfasser dieser Matinées hielte, müßte man ihn als

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verrückt betrachten." Beiläufig geht schon daraus hervor, daß es ganz verkehrt ist, wenn die „historisch-politischen Blätter" meinen, Grimm habe in dem Eingangs angeführten Brief vom 25. April 1765 mit seiner Vermuthung auf Friedrich gezielt. — Bei den Deutschen fand die Aechtheit der Matinées im vorigen Jahrhundert überhaupt keinen Glauben. Man verkaufte dieselben entweder deutsch oder französisch, weil nach dem Ausdruck des Reutlinger Herausgebers „allerlei Würze für Regentschaften darinn ausgetheilt werden, die den Gaumen mehr als unsere gewöhnliche Hausmannskost kitzeln" und man gab dem Volk „die Speise, sie möge nun in Potsdam oder Paris, in Berlin oder Amsterdam zubereitet worden sein," oder man stellte dieselben, wie mit der Rotter'schen Handschrift geschah, in irgend einen Winkel seiner Büchersammlung. Erst nach langen Jahren, als der Constitutionnel die Matinées wieder abgedruckt hatte, wurde man überhaupt wieder einmal an das Vorhandensein dieser Schrift erinnert. Allein damals genügte die Gegenerklärung, welche Herr Preuß in die „Berliner Staatszeitung" vom 26. Juni 1845 schickte. Ebenderselbe legte ein zweites Zeugniß gegen die Matinées ab in dem „Magazin für die Literatur des Auslandes" vom 10. April 1861, als dieselben in der Correspondance inédite de Buffon mit abgedruckt worden waren. Inzwischen waren die Werke Friedrichs herausgegeben worden und die Erklärung der Herausgeber lautete im Eingang: Man wird nicht erstaunt sein, einige Schriften welche Friedrich zugeschrieben worden sind, nicht darin zu finden. Wir haben uns nehmlich mit aller Zuversicht für berechtigt gehalten, diese Stücke für unächt zu erklären und sie deßwegen zu unterdrücken, von den „Considerations sur l'État de la Russie sous Pierre le Grand" bis auf die „Matinées royales" und die „Dernières pensées du grand Frédéric." Dazu kommt noch ein „Commentaire sacré sur

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

le Conte de Peau d'âne," in den „Souvenirs" Thiébault's irrthümlich genannt an der Stelle des „Commentaire théologique de dom Calmet sur Barbe bleue." Bis in das amtliche Verzeichniß der beim Tode Friedrichs gefundenen Handschriften und bis in dasjenige der im Besitze seines Schreibers von Catt befindlichen haben sich noch verschiedene unächte Schriften eingeschlichen. — Die Ausgaben und Handschriften dieser erbärmlichen Satire (der Matinées) gegen Friedrich, welche älter sind, als 1770, enthalten nur fünf Matinées. Später haben die Herausgeber die beiden Matinées Du Militaire und De la Finance beigefügt und das Werk betitelt: Les Matinées du Roi de Prusse, adressées à son neveu, u. s. w. — Herr Preuß hat nach dem Erscheinen der Acton'schen Ausgabe seine frühern Erklärungen im Wesentlichen wiederholt. Herr Acton spricht allerdings Herrn Preuß die Fähigkeit ab, über die Aechtheit oder Unächtheit der Matinées zu urtheilen, wobei ihm der Freiburger Herausgeber getreulich beipflichtet, und es wird der Verdacht nicht zurückgehalten, die Privatmeinung desselben sei durch andere Beweggründe unterdrückt worden; die Matinées hätten in keine amtliche, von dem königlichen Buchdrucker gedruckte, und vom königlichen Historiographen beaufsichtigte Ausgabe aufgenommen werden können; der Ruf Friedrichs sei ein Festungsthurm für seine Nachkommen, der Glaube an seine patriotische Politik und seinen Charakter zum Theil die Ursache der Zuneigung der Deutschen zu den Hohenzollern. Diese letztere wird bei denjenigen, die hier gemeint sind, doch wohl in überwiegendem Maße zurückzuführen sein auf das Vertrauen, welches dieselben in den unter der Regierung der Hohenzollern stehenden Staat setzen; und der Festungsthurm für die Nachkommen Friedrichs ist doch nicht sowohl dessen Ruf, als die Schöpfung eben dieses Staates. Diese aber wäre auch durch die Aechtheit der Matinées nicht gefährdet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die „patriotische" Politik Friedrichs war keine deutsche Politik, sondern eine ausschließlich preußische, im schärfsten Gegensatze zu der hergebrachten deutschen Politik stehende; es gibt auch in seinen gesammelten Werken tausende von Stellen, durch welche die nicht preußischen Deutschen verletzt werden könnten, und nirgends können wir auf Seiten der Herausgeber das Streben entdecken, solche Dinge aus zarter Rücksicht zu vertuschen. Herr Acton spricht schließlich die Ansicht aus, schon deßwegen hätten die Matinées in der Sammlung der Werke Friedrichs unterdrückt werden müssen, weil sie eine höchst beleidigende, aber im Grunde doch reizende Schilderung des preußischen Volkes enthalten, und weil eine solche Beleidigung kein Herrscher ungestraft begehen könnte. Nun hat aber weder Friedrich II., noch irgend einer seiner Nachkommen vor seinem Volke eine übertriebene Scheu bewiesen; auch haben sie dazu keine Veranlassung gehabt. Herr Acton legt hier in nicht gerechtfertigter Weise seinen englischen Maßstab an Preußen an. Friedrich selbst hat an andern Orten Schilderungen seines Volkes gegeben, die jedenfalls nicht weniger reizend, als jene in den Matinées, gewiß aber auch häufig nicht weniger beleidigend waren, und solche Schilderungen finden sich allerdings aufgenommen in den gesammelten Werken des Königs. Die Weglassung der Matinées aus diesen ist also sicher nicht zuzuschreiben „dem Gefühle der äußersten Unmöglichkeit, die königliche Familie in die Verantwortlichkeit der Matinées zu verwickeln". Wenn überhaupt, beiläufig bemerkt, die Rücksichten auf die königliche Familie sehr maßgebend gewesen wären, so hätten die Herausgeber doch ohne Zweifel jene Briefe unterdrückt, in welchen anstößige Vorgänge und Verhältnisse in der königlichen Familie besprochen sind. Die nehmlichen Rücksichten, welche die Ausschließung der Matinées veranlaßten, haben aber nach Herrn Acton auch die Auswahl der Briefe bestimmt; so finde

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich z. B. nur ein einziger Brief an Katharina II. vom 21. April 1781, worin Friedrich zum Teschener Frieden Glück wünscht. Daraus wird rasch der Schluß gezogen, die übrigen Briefe seien wegen der für Friedrich beschämenden Schmeicheleien gegen die Kaiserin nicht aufgenommen worden, „um nicht ein ungünstiges Licht auf des Schreibers Gefühl für seine eigene Würde zu werfen". Nun enthält aber die Sammlung eine Menge von Briefen voll Schmeicheleien gegen fürstliche und bürgerliche Leute, durch welche nach unsern heutigen Begriffen der Schreiber sich gegen seine eigene Würde versündigt. Sodann ist es nicht richtig, daß die Sammlung nur jenen Brief an Katharina enthält; vielmehr haben wir in derselben noch „die beiden rein menschlichen Briefe" vom 17. Oktober und 26. November 1767, welche die Instruktion der Kaiserin zur Reform der Gesetze in Rußland vom Jahr 1767 betreffend, die Friedrich auf seinen Wunsch zum Geschenke erhielt. Angesichts der Thatsache, daß Friedrich 20 Jahre hindurch in enger Verbindung mit Katharina war, ist allerdings vorauszusetzen, daß mehr Briefe vorhanden sein müßten; nicht aber, daß dieselben unter den Gesichtspunkt fallen, welcher die Herausgeber zur Aufnahme bestimmte. Es sollen nach der Angabe derselben nur die freundschaftlichen, verwandtschaftlichen und vertraulichen Briefe Friedrichs aufgenommen werden. Seine „landesherrlichen Erlasse und administrativen Instruktionen bilden ein anderes Moment, das landesväterliche, für sich; auch seine umfassenden rein politischen und rein militärischen Correspondenzen, wie seine vielen Schlachtberichte und Campagne-Journale werden einst in selbständigen Ausgaben die Größe des rastlosen Staatsmannes und Soldaten in immer hellerem Lichte offenbaren". Somit haben auch die Angelegenheiten „zartester" Natur", von welchen Herr Acton spricht, „wie die Theilung Polens und die Heirath des Großfürsten Paul mit einer Prinzessin von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hessen-Darmstadt" einen zu politischen Charakter, um in den bestimmten Rahmen hereingezogen zu werden.

Außer Preuß haben auch L. Ranke und L. Häußer ihr Urtheil in dieser Streitfrage abgegeben. Während Jenem die äußern Gründe gegen die Aechtheit der Matinées genügen und er sich darauf beschränkt, nur einen, allerdings schlagenden Beweis, den wir später noch in das Auge fassen werden, aus dem Inhalt der fünften Morgenstunde herauszugreifen, verweist Letzterer den Matinées gegenüber auf die lange Regierungszeit und die vielen Werke Friedrichs und findet namentlich in der Plattheit und Niedrigkeit der Aeußerungen, in der Selbstherabwürdigung, in der Verhöhnung des preußischen Staates und Volkes, dann in dem Umstande, daß Friedrichs ganze Thätigkeit, Selbstverleugnung und Sparsamkeit als bloße Heuchelei sich offenbaren, endlich in dem Widersinn, daß solche Lehren, wie sie die Matinées enthalten, dem Thronfolger gegeben sein sollen, Gründe genug, die Matinées für unächt zu erklären. Zum Schluß folgt die Erklärung, „es wäre schon der Mühe werth, wenn jemand einmal das im Detail darlegte, schon damit wir nicht alle zwanzig Jahre einmal den Humbug erleben, ein Pasquill von 1766 als neue Entdeckung ausposaunt zu hören." Die „Grenzboten" brachten einen sehr lesenswerthen Aufsatz von Herrn Samwer, auf welchen wir gelegentlich Rücksicht genommen haben. Auch hier ist das Ergebniß, daß erstlich nirgends eine Thatsache vorliege, aus der man schließen könne, der König habe die Matinées verfaßt, und daß Friedrich überhaupt eine solche Schrift nicht habe schreiben können; am Schluß wird noch die neue Vermuthung ausgesprochen, Herzog von Choiseul sei der Verfasser. Herr Cauer endlich zählt in einem Aufsatze der „preußischen Jahrbücher" „Ueber die Friedrich feindselige Literatur" die Matinées ohne Weiteres zu den Schandschriften, die im vorigen Jahrhundert gegen Friedrich in den Lagern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seiner verschiedenen Feinde verfertigt wurden. Wenn schließlich Herr Acton von Herrn Preuß und der Freiburger Herausgeber von allen preußischen Professoren annimmt, daß ihr Urtheil über die Aechtheit oder Unächtheit der Matinées nicht unbefangen sein könne, so übersehen beide den Umstand, daß im Ausland noch niemals ein Mann von einigem wissenschaftlichem Ansehen sich für die Aechtheit entschieden hat. Vielmehr wird namentlich von der französischen, gewiß hierin unbefangenen, Kritik entweder eine bestimmte Persönlichkeit als Verfasser der Matinées genannt, oder doch zuversichtlich behauptet, Friedrich könne dieselben nicht geschrieben haben. Jouyneau des Loges berichtet ungefähr aus derselben Zeit, aus der auch Herrn von Grimms Bericht stammt, „daß man um das Jahr 1766 allgemein den Verdacht hatte, die Matinées du roi de Prusse seien von Voltaire.“ „Einige dachten, die Handschrift, vorausgesetzt, sie sei vom König von Preußen, sei von diesem Herrscher Voltaire anvertraut worden, der dieselbe veröffentlicht habe nach seinem Bruche mit dem Helden von Potsdam.“ „Diese letztere Meinung,“ sagt Jouyneau des Loges, „scheint mir wenig für sich zu haben.“ Der Abbé Denina schrieb die Matinées du roi de Prusse dem Baron Patono zu, einem alten piemontesischen Offiziere, welcher lange in Berlin gelebt hatte und dann in russische Dienste überging. Barbier erklärt in seinem Dictionnaire des Anonymes, wenn das Werk von Friedrich wäre, so müßte man es in der Sammlung der Werke dieses Fürsten finden; aber es sei nicht aufgenommen worden in die Oeuvres primitives Berlin 1787, noch in die Oeuvres posthumes Berlin 1788, noch in das Supplement zu diesen Köln 1789. Wenn es nicht von Friedrich II. sei, so sei es wenigstens von irgend einem boshaften Beobachter, der seine Physiognomie, seine Gewohnheiten, seinen Geist und sogar seinen Stil wohl aufgefaßt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

habe. Er führt sodann einen thatsächlichen Irrthum aus den Matinées an, den Friedrich unmöglich sich hätte zu Schulden kommen lassen. Ebenso spricht sich Techener in seinem Bulletin du Bibliophile Paris 1843 gegen die Urheberschaft Friedrichs aus, indem er sagt: „Diese Matinées Royales konnten nur von einem der Feinde Friedrichs verfaßt werden; man darf, um sich davon zu überzeugen, nur in der vierten Matinée, im Abschnitt „von den Vergnügungen" die Art und Weise lesen, in welcher man ihn das Geständniß der erniedrigendsten Schwachheit thun läßt." Von Herrn Acton wird freilich eingewendet, diese Stelle „sei in völliger Harmonie mit dem cynischen Tone des ganzen Werkes, allenthalben wehe derselbe Geist, überall finden wir die nehmliche unveränderte Selbstsucht, den nehmlichen herzlosen Spott über alle sittliche Tugend" u. s. w. Allein dieser Einwand will nicht viel besagen; denn offenbar ist es gerade die Harmonie des Cynismus in den Matinées, und gerade der allenthalben wehende Geist, die Selbstsucht und Verspottung jeder Tugend, was Techener so zuversichtlich aussprechen läßt, daß die Matinées nur von einem Feinde Friedrichs verfaßt sein könnten, und derselbe hebt jene Stelle nur als besonders schlagendes Beispiel aus dem Ganzen heraus.

Nicht bloß die Mehrzahl der Bekämpfer der Aechtheit, sondern auch diejenigen verlegen, wie wir gesehen haben, den Schwerpunkt der Untersuchung in die innere Kritik, welche annehmen, „in den Matinées müsse der Verfasser vor seinem eigenen Bilde gesessen sein; er müsse den wunderbaren Charakter und Verstand besessen haben, welchen er beschreibe." Und die englische Zeitschrift weist uns selber den Weg zu unserer weitern Untersuchung an, indem sie sagt, es finden sich manche Züge in Friedrichs Briefwechsel, die die Behauptungen der Matinées bestätigen. Nur werden wir uns nicht in diesen engen Grenzen halten, sondern außer dem Briefwechsel, dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

allerdings für unsern Zweck eine hervorragende Bedeutung zukommt, noch die übrigen Schriften Friedrichs berücksichtigen, daneben auch einzelne Regierungs-Erlasse, namentlich auch solche, welche nach Friedrichs Willen geheim gehalten wurden, überhaupt an manchen Stellen wesentliche Züge aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Friedrichs in den Bereich unserer Untersuchung ziehen.

Was vor Allem einige Aeußerlichkeiten betrifft, so finden wir einen sehr merklichen Unterschied zwischen der Rechtschreibung der Matinées und der in den Briefen des Königs In diesen (fast ohne Ausnahmen) erlaubt sich derselbe ohne Bedenken große Sünden gegen die Rechtschreibung und in den Urtheilen über seine Gedichte richten sich hiergegen insbesondere die Rügen Voltaire's. Merkwürdiger Weise begegnen wir in den Matinées sowohl bei Acton, als in der Rotter'schen Handschrift, fast allen den bezeichnenden Fehlern nicht, die dort mehrmals getadelt worden. Um den Unterschied für Jeden klar zu machen, wollen wir aus dem Anfang der ersten Morgenstunde bei Acton — aus der Rotterschen Handschrift haben wir schon Beispiele gegeben — einige Sätze anführen und einen neuerdings von Arneth wortgetreu mitgetheilten Brief Friedrichs an den Großherzog Franz nachfolgen lassen. Dort heißt es: Dans le temps de désordre et de confusion, on vit s'élever au milieu des nations un commencement de souveraineté nouvelle. Les gouverneurs des différents pays secouérent le joug, et bientôt devenus assez grands pour se faire craindre de leurs maîtres, obtinrent des privilèges dont ils abusérent, ou pour mieux dire, par la forme d'un genou à terre, ils importérent le fond. Dans le nombre de ces audacieux, il y en a plusieurs qui ont jeté les fondements des plus grandes monarchies, et peut-être, à bien compter, tous les empereurs, rois et princes souverains leur doivent leurs

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

états. Pour nous, nous sommes à coup sûr dans ce cas.“ Jener Brief (vom 12. Januar 1741) lautet: „J'ai vû avec un veritable chagrin que V. A. R. avoit pris si mal les contestations (!) d'amitié que je lui ai faites et que malgré la Justisse de mes droits la Reine Votre Epouse ne vouloit avoir aucun egard á l'Evidence des mes pretentions sur la Silessie, j'avoue que je suis en desespoir d'etre dans la Nessesité d'agir en Enemi envers un prince dont je me fesois gloire d'etre le plus ferme apui, Je veux etre Jnocent de tout ce qui s'en poura suivre, mais puisque vous Interprettez si mal mes Intentions, il ne sera plus a moi de guardér des mesures et ce qui me fait le plus de penne, est de voir que je serai obligé de faire malgré moi du mal á un prince que j'aime et que j'estime et pour le quel mon coeur sera toujours porté quand meme mon brad seroit obligé d'agir contre lui. Je suis Federic.“ Verschiedene Eigenthümlichkeiten Friedrichs in der Rechtschreibung sind in den Matinées unbeachtet geblieben. Während er z. B. seit 1. Juni 1737 sich immer, wie wir oben gesehen haben, mit Federic unterzeichnete, finden wir dort die Unterschrift Frederic. — Während wir in allen seinen Schriften, besonders aber in denen politischen Inhalts einen knappen markigen Ausdruck wahrnehmen, ist hier die Darstellungsweise ganz widersprechend dem Zwecke der Schrift schlotterig und oft von der geschmacklosesten Weitläufigkeit. Bei jeder wenn auch noch so wenig passenden Gelegenheit wird ein geistloser Witz oder ein hinkendes Gleichniß angebracht, Dinge, die nicht hergehören, mit widerlicher Geschwätzigkeit auseinandergesetzt und wiederholt und während wir sonst in den Schriften Friedrichs eine scharf logische Eintheilung des Gegenstandes bemerken, greift hier stets ein Theil in den andern hinüber und es werden sogar nicht selten die kurz vorher aufgestellten Begriffe im folgenden Abschnitt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit andern verwechselt. Kurz wir können, was Stil und Rechtschreibung angeht, in den Matinées Friedrich durchaus nicht wieder finden. Sollten wir ferner den Matineés, vorausgesetzt sie wären ächt, dem Inhalt nach ihre Stellung in der Reihe der frühern und spätern Schriften Friedrichs anweisen, so befänden wir uns in großer Verlegenheit, denn wir wissen in der That nicht, ob die Matinées in einem größern Gegensatz zu den Schriften Friedrichs als Jünglings, oder als Mannes und Greisen stehen. Freilich hat Herr Acton sich auf diesen Umstand vorgesehen und gesagt, in seinen veröffentlichten Schriften gebe sich Friedrich als ein anderer, wie in diesen Matineés, die geheim gehalten werden sollten. Allein es stellt sich heraus, daß die Geheimschriften Friedrichs, die wie es scheint ohne zu große Mühe vor dem Unglück der Matineés in die Oeffentlichkeit zu kommen, bewahrt werden konnten, in ebenso vollkommener Uebereinstimmung mit den andern Schriften und dem Leben Friedrichs stehen, als in schroffem Gegensatze zu den Matineés. Fragen wir weiter nach dem Zwecke unserer Schrift, so war derselbe, wie schon die Ueberschrift besagt, dem Neffen und Thronfolger Friedrichs eine Art von Vermächtniß der Herrschergrundsätze desselben nach allen möglichen Richtungen zu geben. Wir wollen nun zunächst gar nicht untersuchen, ob die Lehren und Grundsätze der Matineés in den Augen irgend eines vernünftigen Menschen dazu angethan scheinen könnten, Segen für den Herrscher und den Staat Preußens zu bringen. Wir haben aber eine Anzahl anderer Vermächtnisse Friedrichs und es lohnt sich sehr, eine kurze Vergleichung zwischen diesen und den Matineés anzustellen. Insbesondere nach dem Teschener Frieden hat der König fast in jedem Jahre irgend ein Schriftstück als letzte Darlegung seiner politischen Grundsätze in den Archiven niedergelegt. Wir wollen nur aus zwei derselben einige Haupt-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sätze anführen, um zu zeigen, durch welche tiefe Kluft diese vom Inhalt der Matinées getrennt sind. Am 6. Februar 1744 schrieb Friedrich den „Fürstenspiegel“ oder „Anweisung des Königs für den jungen Herzog Karl Eugen von Württemberg.“ Durch seine Verwandtschaft mit diesem jungen Fürsten fühlte sich der König verpflichtet, demselben für seine Regierung gute Rathschläge zu geben. Es läßt sich nicht der entfernteste Grund denken, warum er denselben durch Vorspiegelung falscher Grundsätze in das Verderben hätte stürzen sollen. Auch wäre bei der Friedrich nicht unbekannten Gemüthsart des jungen Herzogs, einem nicht unfruchtbaren Boden für die Grundsätze der Matinées, zu vermuthen gewesen, Friedrich hätte, wenn irgendwo, so hier sich zu ähnlichen Grundsätzen bekennen müssen, wie in den Matinées. Wie ganz anders lautet es aber in dem „Fürstenspiegel!“ Der Kern aller in demselben enthaltenen Vorschriften besteht in folgenden Sätzen: „Denken Sie nicht, daß das Land Württemberg für Sie gemacht worden ist; sondern glauben Sie, daß die Vorsehung Sie hat zur Welt kommen lassen, um dieses Volk glücklich zu machen!“ — Wenn elende Sterbliche dem höchsten Wesen gefallen können, so ist es nur durch die Wohlthaten, die sie über die Menschen verbreiten.“ (Auch die dem Major von Borcke für die Erziehung des Neffen Friedrichs gegebene Anweisung ist von denselben Grundanschauungen getragen.) Von demselben Geiste ist erfüllt seine testamentarische Verfügung vom 11. Januar 1752, in einer Abschrift im Kabinets-Archiv niedergelegt, in der eigenhändigen Schrift des Königs dem Herzog von Braunschweig anvertraut und in Folge von Familien-Veränderungen von des Königs eigener Hand den 8. Januar 1769 neu abgefaßt. Da dieses Vermächtniß geheim verwahrt und nach Friedrichs Tod auch wirklich als sein letzter Wille am 18. August 1786 dem Thronfolger eingehändigt wurde, so dürfen wir nicht zweifeln, daß

hier die ächte unantastbare Willensmeinung und Ueberzeugung des Königs niedergelegt ist. Es bedarf aber nur der Erwähnung einiger Sätze, um den großen Abstand von den Matinées zu kennzeichnen. Es heißt dort im Anfang: „Unser Leben ist ein flüchtiger Uebergang von dem Augenblicke der Geburt zu dem des Todes. Die Bestimmung des Menschen während dieses kurzen Zeitraums ist, für das Wohl der Gesellschaft, deren Mitglied er ist, zu arbeiten. Seitdem ich zur Handhabung der öffentlichen Geschäfte gelangt bin, habe ich mich mit allen Kräften, welche die Natur mir verliehen hat, und nach Maßgabe meiner geringen Einsichten bestrebt, den Staat, welchen ich die Ehre gehabt habe, zu regieren, glücklich und blühend zu machen. Ich habe Gesetze und Gerechtigkeit herrschend sein lassen, ich habe Ordnung und Pünktlichkeit in die Finanzen gebracht. — Ich habe die Einkünfte des Staates immer als die Bundeslade betrachtet, welche keine unheilige Hand berühren dürfte. — Der Zufall, welcher bei der Bestimmung der Menschen obwaltet, bestimmt auch die Erstgeburt; und darum, daß man König ist, ist man nicht mehr werth als die übrigen. Ich empfehle allen meinen Verwandten — im Nothfalle ihr persönliches Interesse dem Wohle des Vaterlandes und dem Vortheile des Staats aufzuopfern. Meine letzten Wünsche in dem Augenblick, wo ich den letzten Hauch von mir geben werde, werden für die Glückseligkeit meines Reiches sein." — Die hier ausgesprochenen Grundsätze begegnen uns in allen Schriften und Handlungen Friedrichs und derselbe hat sie, wie wir aus der Geschichte dieses Vermächtnisses sehen, sein Leben hindurch treu festgehalten. Die Matinées sollten angeblich ein Leitfaden für Friedrichs Neffen sein, sind demselben aber nie vor Augen gekommen; dieses Vermächtniß dagegen ist ihm in feierlicher Versammlung nach dem Willen des großen Todten übergeben worden. Die Matinées sollten eine geheim zu haltende Staatsschrift

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sein; sie sind aber sogleich nach ihrer Abfassung überall zum Verkauf ausgeboten worden, während die Geheimhaltung jenes Vermächtnisses bis zum Jahr 1786 den Beweis gab, daß man in Berlin Schriftstücke, die man nicht in die Oeffentlichkeit dringen lassen wollte, wirklich auch geheim und für ihre eigentliche Bestimmung aufzubewahren im Stande war. Der Thronfolger Friedrichs hat die einzelnen Vorschriften des Vermächtnisses von 1769 wirklich ausgeführt und somit ist die Aechtheit desselben unantastbar. Wenn nun aber klar ist, daß der Verfasser der Matinées und der dieses Vermächtnisses nicht ein und derselbe sein kann, so haben wir einen nicht leicht umzustoßenden Beweis, daß Friedrich die Matineés nicht verfaßt haben kann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf